

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 9. September 1897. Blatt 59. Abonnementspreis 2 Mark.

Deutsches Reich.

Wie mehreren Blättern gemeldet wird, trifft der Kaiser Ende September aus Schlesien zu 14tägigen Jagdaufenthalt in Rominten ein...

Ueber die Reise Kaiser Wilhelms zu den Manövern bei Tatis verläutet aus Wien, daß der Monarch am 12. ds. mittels Hof-Sonderzuges in Wien eintrafen und vor dort alsbald die Reise fortsetzen wird...

Der Kaiser wird der am 10. September im Elisabeth-Bau Palais zu Wienburg stattfindenden Lauf des neuangehenden Generals nicht persönlich betheiligen, sondern durch den General Grafen Waldsee vertreten sein.

Mit der Stellung des Kronprinzen Wilhelm II. die suite des 1. bayerischen Ulanen-Regiments Kaiser Wilhelm II. König von Preußen (früher Ulanen-Regiment Kronprinz Friedrich Wilhelm), dessen Chef unter Kaiser seit den 19. Juni 1888 ist, hat der Prinz-Regent Ullrich von Bayern dem Kaiser gegenwärtigen keinen Dank dafür abstrahlen wollen...

Prinz Friedrich Leopold von Preußen wird erst am 14. September in Kiel eintrafen, um als Vertreter des Kaisers zum fünfundsiebenzigjährigen Regierungsjubiläum des Königs von Schweden und Norwegen mit der Jagd 'Solen-jelleren' nach Stockholm zu reisen...

Der Herzog von Cambridge ist gestern Mittag nach mehrwöchiger Kur von Domburg nach London abgereist.

Zur Thronfolge im Fürstenthum Lippe-Detmold. Auf den Einpruch, den Prinz Adolf von Schaumburg-Lippe neuerdings gegen die Erbberichtigung der Kinder des jetzigen Regenten von Lippe erhoben hat, hat wie die 'Voss. Ztg.' meldet, Rechtsanwält Wemissen in Detmold mit einem Gegeneinpruch geantwortet...

Seit einiger Zeit beschäftigt sich die Presse aller Parteien wieder mit der 'Kaiserkrone'. Man hält es als heilig, daß für die Kaiserkrone die Krone sein verwerthungswolles Amt niederkommen werde. Ueber die Gründe, die ihn herbeiführen sollen, herrscht keine Einigkeit...

halten zu müssen, daß „an sehr einflussreichen Stellen angeblich die letztere Meinung herrschen soll.“ Unter diesen Umständen scheint uns, wie wir schon mehrfach hervorgehoben haben, im gegenwärtigen Augenblicke eine Verprechung der Kaiserkrone verfehlt. Für die Höhe der Krone ist immer noch Reichskanzler, obwohl, wie das 'Berl. Tagebl.' richtig bemerkt, keinen Staatsmann so viele und so feierliche Ereignisse wie gerade ihm bereit worden sind...

Uebrigens erfährt, im Gegensatz zu allen Krisengerüchten und im Einklang mit unseren feierlichen Informationen, die 'B. V. Ztg.' aus 'absolut fidejurer Quelle', daß die Angelegenheit der Militärstrafprozess-Reform in ein neues und befriedigendes Stadium getreten ist. Die persönliche Aussprache des Kaisers mit dem Prinz-Regenten von Bayern habe zu einer vollständigen Beilegung des Konflikts wegen des obersten Gerichtshofes geführt...

Der Finanzminister W. Meißel traf vorgestern Mittag bei dem Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe in Hamburg ein und hatte eine lange Besprechung mit ihm.

Unsere gefragte Meldung über den Unterstaatssekretär Dr. Fischer, beschäftigt heute die offiziöse 'Nordd. Allg. Ztg.', indem sie schreibt: Der Unterstaatssekretär im Reichs-Vollamt, Witt. Geh. Rath Dr. Fischer, hat Anfang dieses Monats seine Verlegung in den Ruhestand für den 1. Januar nachgesucht...

Die 'Deutsche Ztg.' zufolge ist übrigens auch der Direktor der U. Abtheilung, Witt. Geh. Rath Scheffler, dieser Tage um seinen Abschied eingekommen.

Wie nunmehr der 'Reichsanzeiger' amtlich meldet, ist der Präsident der Eisenbahndirektion zu Berlin Herr bis auf Weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Ministerialdirektors im Ministerium für Handel und Gewerbe beauftragt.

Dem Vernehmen nach, 'Kreuz-Ztg.' nach ist zum 1. October der Amtsgeschäftspräsident Dr. Gieseler zu Berlin zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Kiel ernannt worden.

Die 'Hamb. Nachr.' führen in einem längeren Artikel nochmals aus, der Staat handle unerantwortlich, daß er noch immer nicht helfend eingreife zur Bänderung der gewaltigen Wasserkränze. Er schädige dadurch sein eigenes politisches Interesse auf's Schlimmste.

Zu den Eisenbahnunfällen der letzten Zeit. Der Eisenbahnminister hat am sämtliche Eisenbahndirektionen folgende Verfügung erlassen: In neuester Zeit sind bedauerlicherweise auf den preussischen Staatsbahnen mehrfach, zum Theil schwere Unfälle zu beklagen gewesen. Sie sind, so weit es möglich sein konnte, meistens durch unachtsames Verhalten, das die für die Handhabung des Eisenbahnbetriebes bestehenden Vorschriften nicht genügend beachtet worden sind...

Die Stellung der Landwirtschaft zur Frage der Produktenerhöher soll in einer außergewöhnlichen Vollversammlung der brandenburgischen Landwirtschaftskammer am 2. d. d. beraten werden, deren Einberufung von G. v. M. die Möglichkeit vor Allen genau inofficiell werden, was die Kammer bisher in der Vorkonferenz gethan hat und wie die Verhandlungen verlaufen sind...

herigen Ausführung des Vorseingesetzes nehmen und endlich eine eingehende Verabreichung darüber halten, ob von den Landwirthen die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse oder ob es angeht, in Berlin einen größeren Betriebsart in's Leben zu rufen oder eine Verkaufsstelle in größerem Umfange einzurichten.

Zu denjenigen Bestimmungen der in der letzten Reichstagung über die Unfallversicherungs-Novelle welche viel umstritten waren, gehörte auch die über eine Theilnahme an der Verwaltung des Reichs-Versicherungsamtes unter der Aufsicht in eine Kommission. Die Reichs-Verwaltungsstelle, welche mit den Vorarbeiten für den Novellentwurf betraut war, hatte anfänglich dem Reichs-Versicherungsamt diejenige Stellung in Unfallversicherungsangelegenheiten zugebilligt, welche es in Qualitäts- und Altersversicherungsangelegenheiten einnimmt. Sie wollte, wie dies ja auch in dem ersten veröffentlichten Novellentwurf ausgeprochen war, die Entscheidung über die thätigkeitsmäßigen Fragen in die Schiedsgerichte legen und dem Reichs-Versicherungsamt nur noch eine Spruchthätigkeit in formellen Fragen belassen...

Das preussische Staatsministerium hat auf den Vorschlag des Ministers für Handel und Gewerbe eine Vorstudie und Prüfungsordnung für die Gewerbe-Aufsichtsprüfung beantragt. Danach ist zur Erlangung der Befähigung für den Gewerbe-Aufsichtsprüfer ein mindestens dreijähriges technisches Studium, ein mindestens 1-jähriges Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, jedes auf deutschen Hochschulen, die die Prüfung zweier Prüfungen erforderlich. Die erste dieser Prüfungen ist entweder a) die als Regierungs-Vorbereitung im Maschinenbau oder b) die als Berg-Referendar oder c) die Diplomprüfung als hütten-technischer Ingenieur oder d) die Diplomprüfung als Chemiker an einer preussischen technischen Hochschule, oder die Habilitation für Chemie, oder die Doktorpromotion an einer preussischen Universität, wenn Chemie bei der Promotionprüfung das Hauptfach bildet...

Sakenauf durchs Teutische Reich? Der 'Hess. Ztg.' wird aus Neuwort gemeldet: Laut Bericht aus San Francisco kaufte Deutschland den chinesischen Dampfer 'Tung Jung Kw' bei Joochow, um eine Flottenstation einzurichten, Joochow ist der Hauptort der Provinz Fujien, an der Kogodensinsel, mit einem umfangreichen Außenhandel.

Die Kaisermanöver bei Gomburg. Der Kaiser und der König von Italien trafen gestern früh 8 Uhr zu Wagen in Groß-Karden ein, stiegen dort zu Pferde und begaben sich nach dem Manöverfeld. Der vorgezogene Angriff der Bayern ist nicht gelungen. Die preussischen Truppen verfolgten aber die sich zurückziehenden Bayern nicht, sondern gingen selbst auf Befehl des Hauptquartiers bis hinter die Nidda zurück, wo sie gestern einen erneuten Angriff der Bayern erwarteten. Dem interessanten Geschehens dieses Tages wohnten außer dem Kaiser und dem König von Italien auch die Kaiserin und der Prinz von Italien, zusammen in einem Wagen sitzend, sowie die Großherzogin von Hessen, die Prinzessin von Baden, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und der russische General Dornbusch hatten sich aus dem Manöverfeld begeben. Die Beobachtung hielt die sehr bekräftigte Kaiserin hohe und die angrenzenden Berge besetzt. Erst gegen Mittag gingen die Bayern, die die Nidda überfuhren, zum Angriff vor. Die Artillerie leitete das Feuer ein. Auf dem links-

Vertical text on the left margin, including '1900', 'ab die', 'ent-ter.', 'an', 'bril', '488', 'früch', 'reien', 'idit.', '165.', '10', 'natur', 'des', 'en-der', 'enden', 'en', 'die', 'ich', 'in', '5.', 'mit', 'reire', 'ne', 'und', '99'.



Wilhelm Jensen,

aus dessen Feder wir mit dem heutigen Tage eine Novelle „Der Nachbar“ zu veröffentlichen beginnen, ist einer der besten und bekanntesten Schriftsteller der Gegenwart. Geboren 1837 zu Heiligenhafen in Holstein, studierte er in Kiel, Würzburg und Breslau Medizin, zog später nach München, 1865 nach Stuttgart. Er war seit 1868 Redakteur der „Schwäbischen Volkszeitung“, 1869 der „Norddeutschen Zeitung“ in Jena; 1872 zog er nach Kiel, später nach Freiburg i. Br., um bald darauf in München sich dauernd niederzulassen. Eine Tochter des Dichters, Katharina, ist vermählt mit dem Prinzen Ernst von Sachsen, dem zweiten Sohne des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen. Zu seinen vorzüglichsten Romanen gehören der historische Roman aus dem dreißigjährigen Kriege: „Minakka“, ferner das bekannte „Pfarrhaus von Ebernbroof“, „Karin von Schweden“, „Nimona“, „Die Namenlosen“, „St. Elmfeuer“, „Jenseits des Wassers“ u. a.; aber auch viele Gedichte sowie mehrere Dramen brachten dem geistvollen Dichter reiche wohlverdiente Lorbeeren. Ganz besonders treten indeß seine künstlerischen Tugenden und Vorzüge in der Novelle hervor, von denen eine der besten wir unseren Lesern in der heute auf diesen Blättern beginnenden Erzählung bieten wollen. Die außerordentlich bewegte Phantasie des sympathischen Dichters, die seine Beschreibung der intimen Reize der Natur, die scharfe Entwicklung menschlicher Charaktere und die verständnißvolle Schilderung des menschlichen Innenlebens, verbunden mit einer durch Schlichtheit und Schönheit erfreuenden Schreibweise, durch die er an sich schon, selbst bei der Erzählung der einfachsten Ereignisse, zu ergreifen und fortzuführen versteht, geben den Werken Jensens ihren hervorragenden künstlerischen Werth und sichern dem Dichter für alle Zeiten einen bedeutenden Platz in der Literaturgeschichte.

[Nachdruck verboten.]

Der Nachbar.

1) **Novelle von Wilhelm Jensen.**

Ungefähr von Westen gegen Osten zog sich ein langhinstreckter Landsee, in dem sich bei Windstille graue Felskronen der Voralpen spiegelten. Doch war's noch mehrere Stunden weit bis zum Fuß der hohen Berge hinüber; am südlichen Wasserrand hob sich nur erst ein mähtiges, im Vergleich mit ihnen niedriges, dicht und dunkel überwaldetes Gelände auf. Wechselfeld und durcheinander gemischt aber umschlossenen Laub- und Nadelholzbäume fast überall den See.

Von sumpfigen Niederungen und Schilfrändern umgeben, lag er in einsamer, alther wenig bewohnter Gegend, keine größere Ortschaft befand sich in seiner Nähe, noch führte ein Verbindungsweg zwischen Städten an ihm vorüber. Doch seit einem Jahr war sein Uferland noch menschenleerer geworden. Dem von einer Höhe umschweifenden Blick zeigten sich wohl an einzelnen Stellen über Buschwerk aufragende Dächer, aber wenn Jemand, durch das Gestrüpp sich Bahn schaffend, hinzufam, stellten sie sich nur als ein Ansehen von Behausungen heraus, denen der lebendige Inhalt fehlte. So erwartete man sich's vorher, denn alles Ackerland war unangebaut, hoch mit Unkraut verwildert, und was als Menschenwohnstatt erschienen, diente allein mehr als ein Unterschlupf für wildes Gethier. Zumeist sprachen zerborstene, geschwärzte Mauern und verkohltes Gebälk von einer Zerstörung durch Feuergewalt, Brandgeruch athmete noch aus dem Schutt an. Es war, als sei eine ungeheure Wettermolke über die weite Landschaft hingezogen und habe sich drin die zerstreuten Bauerngehöfte ausgesucht, zuckende Blitze auf sie niederzuklammern. Dann indeß überraschte einmal ein ähnlicher und

doch anderer Anblick. Ein kleineres oder größeres Dorf umlagerte eine Kirche, friedlich-ungeschädigt sahen die Häuser an, weiße Wände, nicht von Rauch und Ruß überkrustet. Nur sonderbar lautlos und reglos stand Alles da, in der hellen Mittagssonne einem Traumgesicht gleichend. Vor den offenen Thüren spielten keine Kinder, nirgendwo klang eine Stimme, weder von Menschen noch Vieh oder Hausgethier; eine gespenstische Stille lag drüber. Hier war das wilde Unwetter launenhaft vorbeigebraust, ohne einzuschlagen und in Asche zu legen. Aber vor den schwarz sich aufstürmenden Wolken, dem anrollenden Donner waren die Bewohner mit Weib und Kind, zusammenraffend was sie an Habe tragen konnten, davongeflohen, zu den hohen Bergen hinauf oder in die tiefen Walddickichte hinein. Sie hatten Haus und Herd verlassen, vor dem sicheren Verderben Schutz zu suchen. Ob sie ihn irgendwo gefunden, oder zu Grunde gegangen, verhungert und erfroren seien, Niemand gab Auskunft darüber. Doch auch Keiner fragte danach. Jeder trachtete nur nach Erhaltung des eigenen Lebens. Ihre leeren Wohnstätten zeigten, daß sie nicht zurückgekehrt waren, andere Inassen hatten sich die verödeten Räume zu Nutz gemacht, der Luchs und der Marder, Habicht und Gule. Zwischen ihnen schlich mit grauglimmernden Augen eine Kage; sie war beim Haus geblieben, aber in ihren Ursprung zurückgefallen, wieder zum Wildthier geworden, lebte sie als gleiche Genossin mit der jegigen, nach Beute umlauern den Einwohnerschaft des Dorfes.

So wiederholte es sich vielfach auf endlosen Strecken des Alpenvorlandes und nicht anders fast in allen Ländern des weiten deutschen Reichs, denn man schrieb das Jahr 1633 nach der Geburt Christi. Das deutsche Elend, eine neue Todespeude, schlimmer als die Pest, lagerte seit fünfzehn Jahren mit giftigem Brodem über dem Reich, dessen Bevölkerung es mehr als zur Hälfte weggerafft. Sein Haupturheber war der luxemburgische Jesuitenpater Wilhelm Lämmermann, der sich als Beichtvater des Kaisers Ferdinand des Zweiten, Lamormain' benannte. Er hatte dem Einzug und Siegeszug eines neuen schwarzen Todes damit die Thore geöffnet, daß auf seinen inständigen Vorhalt bei der Kaiserlichen Majestät, derselben ewiges Seelenheil nicht zu gefährden, am 9. Juni des Jahres 1621 die nach der Schlacht am Weißen Berge in die Hände der Sieger gefallenen hervorragenden böhmischen Anhänger des „Winterkönigs“ auf dem Altstädter Ring zu Prag „justifizirt“ worden. Kein gewöhnliches Gericht an armen Sündern war es gewesen, vielmehr ein nach göttlicher Offenbarung mit besonderer Weiße an Aufrührern gegen die von der Güte der Vorsehung gesetzte Obrigkeit und an lutherischen Regern vollzogenes. Man hatte zur Sühne des Verbrechens an dem höchsten Herrn der Ewigkeit und Zeitlichkeit jedes Mittel der irdischen Gerechtigkeit in Anwendung gebracht, mit Ruthen ausgepeitscht, mit glühenden Zangen angefaßt, gehent, enthauptet, gerädert und unter dem Kreuz gevierthelt, vorher auch Hände und Füße abgehauen und mit den Zungen an den Galgen festgenagelt. Solches war nach dem Geheiß des Vaters Lamormain zur sicheren Erzielung ewiger Seligkeit von der Römisch Kaiserlichen Maneslett' verordnet und auf gnädigsten

Wesels' gesehen, danach der Prager Brückenthurm mit den Köpfen der Gerichteten verziert worden, während man ihre anderen zerrissenen Gliedmaßen an Pfählen zu Seiten der Straße vor dem Thore aufgepflanzt. Dort klapperten ihre Schädel und Knochen noch jetzt verwitternd im Wind zu heilsamer Warnung für Jeglichen, der Zweifel in die von Gott den Brüdern des Ordens Jesu auf Erden verliehene Allmacht setzte. Eines der Todtengeliebe aber hatte ein titanenhafter Bürgengel mit der Lager Faust aufgegriffen und schritt seit jenem Tage damit über das deutsche Land, nun hier, nun dort, überall den Knochen als Keule aufreckend, Jugend und Alter, Mann, Weib und Kind, den Säugling an der Brust damit niederschmetternd.

Infolge davon sah der stille Landsee gleichsam langentschwundene Zeit zurückgekehrt und lag wieder in ähnlicher Weise da, wie vor einem Jahrtausend, als die ersten Ansiedler nach der Völkerwanderung sich an ihm festhaft gemacht. Damals freilich waren Jahrhunderte vergangen gewesen, in denen er kaum eine Menschenstimme gehört haben mochte, und von der Zeugungskraft des Bodens wieder, so weit das Auge ging, mit neu erstandenem Urwald umgürtet worden. Dazu hatte gegenwärtig die Zeit nicht gleicherweise ausgereicht, aber die Natur dennoch ihre zurückgewonnene Alleinherrschaft in erstaunlichem Umfang zur Geltung gebracht. Besonders schien sie Eifer darauf zu verwenden, das ihr von Menschenhand Aufgenöthigte fortzuschaffen, wo sie es nicht wegtillen konnte, wenigstens unsichtbar zu verdecken. Die Aeder verwandelte sie in buschreiche Haide, trieb hohes Gewucher aus Wegen und Pfaden auf; verlassene Bauwerke überzog sie mit Moosen und spann dichtes Gerank um die Wände. Schlinggewächse hatten gute Tage, dehnten sich gleich Niesenschlangen weit über den Boden, bis sie einen Stamm fanden, zu dessen Wipfel sie hinaufkletterten. Duftige Strauchbeeren, ehemals eifrig von Frauen und Kindern gesucht, fielen, nicht mehr eingesammelt, zu Boden und ließen grünbeleidete, undurchdringliche Dornenbollwerke aufschießen. Tollkirsche, schwarzes Bilsenkraut, da und dort auch Storchapfel, sahen hochwüchsig von Schutthausen und aus schattigen Winkeln.

Das zeugte auch von Menschenlere der Gegend, denn diese drei Pflanzen waren es, die als Zauber mittel, geheimnißvolle Kräfte enthaltend, von der Zeit viel begehrt wurden. Umwandernde Zigeunerhorden hatten die beiden letzteren aus dem Morgenland eingeschleppt, brauten Tränke zum „Festmachen“ vor Schuß und Hieb und Liebesraserei entzündendes Gift daraus; mit dem rothen Farbstoff der Tollkirschebeere schmückte sich der unermeßliche Troß der Lagerweiber zu „schönen Frauen“, und die Pflanze ward danach „Belladonna“ genannt. Aber ein Jahr war vergangen, seitdem der letzte Sturm von protestantischen Landsknechten, Schweden und Franzosen, Liguisten, Kaiserlichen, Kroaten und Spanien sich hier vorübergewälzt hatte, dem Namen nach Feind und Freunde, doch alle unterschiedslos gierig-erbarmungslosen, blutlechenden Raubthieren gleich, Folterknechte, Schlächter und Mordbrenner. Vom leergeplünderten, verwüsteten Land hatte die Furie mit dem flatternden Schlangenhaar sich abgekehrt, tobte nun, wo es noch Felder zu zerstampfen und Häuser einzuäschern gab, im Westen und Norden weiter.

So lag der See einsam zwischen seinen dunklen Wänden aus Fichtennadeln und Buchenlaub. Fische schnellten aus ihm in die Höh, ein silbernes Wellengekräusel zurücklassend, und das Wasserhuhn zog blasse Streifen über ihn hin. Die Sonne tauchte ihr Goldgefunkel in seine Tiefe, Wetterstürme wühlten ihn auf, am Abend stieg von rothem Licht beglänzt das Spiegelbild der Zacken und Zinnen aus ihm empor. Doch im heitersten Tagesglanz blickte er gleich einem großen, von Schwermuth verschleierte Auge an. Er regte ein Gefühl, nicht mit zum Leben auf der Erde zu gehören, und wenn unter grauem Wolfenhimmel ein

Schauer, seine Fläche düster wellend, über ihn hinging, hätte Phantasie, die sich an den Vorstellungen der alten Welt genährt, einen Zugang zur acherontischen Schattenwelt in ihm gewahren können. Doch solche hellenische Einbildungskraft gebar die Zeit nicht mehr aus deutschem Boden; die alten Quellen der Geistesbildung waren verschüttet und versiecht, und ein verrohtes oder dumpf hinbrütendes Geschlecht dachte nur mehr der Tagesnöthe der Gegenwart.

Dennoch täuschte der Ueberblick über die schweigsamen Seeufer; weithin dehnten sie sich in ihrer Verlassenheit, aber völlig menschenlos waren sie doch nicht. Wo vom nördlichen Hügelgelände herab eine breite, dicke Baummasse sich niedersenkte und wie übergekämmtes dunkles Haar ihr Gezeig noch über den Wasserrand hinaus hängen ließ, lag auf einer kleinen Lichtung als einzige noch wirkliche Wohnstätte ein altes Gehöft. Vermuthlich hatte sich dort zuerst einmal ein Fischer angesiedelt, dann allmählich die Reihe seiner Nachfolger den kleinen Hüttenbau vergrößert und seinen Nahrungsbetrieb erweitert. Den Ackerbau verweigerte die Umgebung bis auf ein paar geringfügige Strecken, aber Viehweide mit üppigem Graswuchse bot sie; so war, vielleicht im Gang von Jahrhunderten, aus der Fischerbehausung ein ansehnlicher Bauernhof angewachsen. Von Vorvätern her schon hatte Teudulf Dassel ihn geerbt, mit Weib und Kind, Knecht und Magd drin gehaust und sich von Jahr zu Jahr besser auskömmlichen Unterhalt geschafft.

Da warf das wilde Unwetter sich auch hierher und rothe Brandgarben loderten ringsum gegen die Wolken. Das Krachen von schweren Feuerrohren, von Musketen und Arkebuzen erschütterte den Tag über die Luft; als das Abenddunkel kam, deuteten nordwärts hunderte von Binawfeuern ein großes Heerlager. Das von Nahem anzusehen, stahlen in der Nacht sich der Knecht und die Magd heimlich davon und kehrten nicht wieder zurück. Die Luft der Zeit trug einen ansteckenden Giftstoff in sich, von dem sie muthmaßlich mit ergriffen, der Mann zum beutelisternen Soldner, das Weib zur Lagerbirne geworden.

Auch Teudulf Dassel ging im Frühlicht auf Rundschaft aus; ihn trieb nicht Neugier, sondern Fürsorge für seine Frau und Tochter. Vorsichtig spähend, traf er schon die nächste Ortschaft als rauchumballte Brandstatt an, buntschlechtige Soldateska wimmelte drum her, durch ihr Lachen und Fluchen gellte das Verzweiflungsgeschrei mit Marterwerkzeugen gefolterter Bauern, aus Bestiecen hervorgegerter mißhandelter Weiber. Der Westwind trug ein Brausen durch die Luft, das Heranrücken neuer großer Kriegsvolksmassen ankündend.

Silig begab Teudulf sich zurück, nahm die Seinigen in den Fischkahn und ruderte sie gen Süden über die Breite des Sees. Am andern Ufer ließ er sie warten, holte in einem halben Duzend von Fahrten einzeln seine Rüge, zuletzt ein paar Plegen herüber, zog das Boot durch's Schilf hoch auf festen Grund herauf und schlug mit seiner lebendigen Habe gerade Richtung gegen die Berge ein. Die erreichten sie noch ungefährdet, doch kaum an ihnen durch den breiten Waldgürtel zu freier Höhe emporgelangt, sahen sie, wie tief unter ihnen der Waffentrost sich, verheerendem Strome gleich, auch brunten über das Vorland hinwälzte. Dörfer und Gehöfte loderten auf; jäh schien der Sommer sich zum Herbst zu wandeln, denn das reisende Korn schwand unter den hungrigen Gebissen der hineingetriebenen Pferdeherden hastig zu üben Stoppeln. Doch zu den hohen Bergen stiegen die eisenklirrenden Haufen nicht hinauf, auch Einzelne nicht; dort lockte für die Besäuer zu geringe Beute, und sie hätten werthvolle Zeit zum Rauben im Unterland versäumt.

(Fortsetzung folgt.)

phil.
Schlu
Haus
geht
sein!
9
knecht
dunkel
entbed
Emin
ihm.
an, di
sam
Gipse
Melod
Nacht
denah
„Char
sich
wirbel
die
bayri
folte
Berg
Hans
die e
Fuß
war
„Aber
Uebri
den
verdr
lich g
an ein
falaue
Umfor
gab e
eifern
Hans
jezt
verdar
ein
„Sich
verwie
Wer
monat
wir e
Gaha,
gel
schrtee
Bester
Eimm
andere
durch
Tischl
verzw
Steu
Alle
ängst
er sch
bligte

[Nachdruck verboten.]

Der Weiberfeind.

Humoristische Erzählung von Alwin Römer.

I.

„Das verdamnte Schlüsselloch!“ brummte der junge Dr. phil. Hans Wanderfeld, der eine ernsthafte Neigung nach seiner Schlummerstätte empfand. „Ein Skandal, für eine so große Hausthür ein so winziges Schlüsselloch zu machen! Außerdem geht es auf vier Uhr. Da könnte schon längst wieder offen sein!“

Noch ein paar Minuten irrte er mit dem eisernen „Hausknecht“ an der Pforte umher, wie Stanley unlängst durch den dunkeln Welttheil, dann endlich hatte er die boshafte Oeffnung entdeckt und seine Freude darüber war so groß, als hätte er Emin Pascha gefunden.

Aber das Innere des dunkeln Erdtheils lag jetzt erst vor ihm. Wie das Mondgebirge mutheten ihn die vier Treppen an, die er ersteigen mußte, um seine Klausur zu erreichen. Langsam und bedächtigt wie ein erfahrener Tourist begann er den Gipfel zu erklettern. In seinem Haupte spektakelten dabei die Melodien und Texte aller Kneiplieder, die er im Laufe dieser Nacht gesungen hatte; und merkwürdig, die ungezogenen Lieber oenahmen sich wie die Paare eines Contre-Tanzes, wenn „Changez les dames“ kommandirt wird. Jeder Text hatte sich eine andere Melodie ausgesucht. Der „Landesvater“ wirbelte mit den Klängen des „schwarzen Walsisch“ dahin und die „freck gemordenen Römer“ fuhrten mit den „schwäbischen, bayrischen Dirnen, juchheirassa“ über den Donaustrudel. Dabei sollte einer die Treppen zählen! Ober gar die Stufen? Schönes Bergnügen das!

„Krach!“ durchhallte es plötzlich das nächtlich stille Gebäude. Hans Wanderfeld hatte geglaubt, noch eine Stufe jener Treppe, die er soeben ersteigen, vor sich zu haben, und seinen schweren Fuß demgemäß ahnungslos in die Höhe gehoben. Die Stufe war aber eitel Täuschung gewesen.

„Na, na!“ sagte der einsame Kletterer, sich beruhigend. „Aber weshalb löschten sie die Sturlampen so früh aus! . . . Uebrigens muß ich jetzt oben sein!“

Er taktete sich nach der Thür seines Korridors und suchte den Schlüssel dazu.

„Schon wieder so ein dünnes Schlüsselloch!“ murmelte er verdrießlich. „Eine geradezu empörende Erfindung.“

Zum Unglück paßte der Schlüssel nicht, nachdem er es endlich gefunden. Der Bart ließ sich allerdings hineinschieben, aber an eine Drehung war nicht zu denken!

„Was nützt mir der Bart, den ich nicht drehen kann!“ kaskuerte der Spätling, setzte dabei aber seine Versuche fort. Umsonst! das tüchtiche Schloß gab nicht nach, nur den Schlüssel gab es nicht wieder frei, so sehr er auch zog und drückte. Die eiserne Jungfrau konnte ihr Opfer nicht heimtückischer festhalten. Hans Wanderfeld verlor den Humor mit jeder Sekunde mehr, jetzt hätte er längst im Bett liegen können, wenn nicht dieser verdamnte Schlüssel . . .

Er unterbrach seinen Ibeengang, um zu fluchen. —

„Himmelkreuzbombendonnerwetter! Da schlag doch gleich ein lahmer Esel drein!“ grollte er halbblau vor sich hin. „Sicher hatte die alte Spinatstier wieder einmal das Schloß verwickelt! Hollah! Aufmachen! Der Schlüssel schließt nicht! Wer soll sich denn das gefallen lassen für zwanzig Mark monatlich! . . . Die schläft wie ein Murmelthier! . . . Drücken wir einmal unsere Wünsche elektrisch aus! Sosoosoo! . . . Haha, das hilft gleich! Jetzt werde ich also endlich ins Bett gel . . .“

„Aber was war denn das? Ein paar Frauenstimmen schrieten drinnen in Hölleangst durcheinander. Sollte die Mutter Becker Besuch bekommen haben? Seltsamerweise war ihre Stimme nur gar nicht heraus zu hören. Das waren ganz andere, viel hellere und hübschere Stimmen! Und jetzt drang durch eine baumendbreit geöffnete Zimmerthür der Strahl einer Tischlampe . . .“

„Verdammt!“ murmelte Hans Wanderfeld und zog mit einem verzweifelten Ruck seinen Schlüssel, dem Schlosse. „Das sind Steuerraths. Da bin ich noch eine Treppe zu tief gewesen! Alle Donnerwetter! Alle Donnerwetter!“

Er war plötzlich ganz nüchtern geworden und ehe er den gelangstigten Frauen noch Zeit gelassen hatte, ihn zu erkennen, war er schon wieder an der Treppe. Ein genialer Gedanke durchbligte sein Hirn. Wenn er jetzt ohne Weiteres die vierte Treppe

hinangestiegen wäre, würde man unten sehr wohl gewußt haben, welcher Unhold ihnen in so barbarischer Weise die Nachtruhe gestört hatte. Gertha, die entzückende Gertha, die er anbetete, der zu Liebe er daheim einer anderen, durchaus nicht häßlichen Kosette den Abschied geschrieben, um die er außerdem noch ein paar Duzend anderer Missethaten — in Versen nämlich — verbrochen hatte, diese Gertha würde ihn von jetzt an noch kühler und spöttischer behandeln, die ganze lockende, fröhlich-bunte Perspektive seiner Zukunft, wie er sie sich gedacht, würde von einem langweiligen Grau der Enttäusung überpinelt werden! Für die nächsten Wochen wenigstens, das wußte er sicher! . . . Und deshalb durften sie es nicht erfahren, daß er der böse Ruhestörer gewesen!

Kurz entschlossen tappte er die dritte Treppe wieder hinunter und machte sich hier an der verriegelten Thür eines ihm bekannten Architekten zu schaffen, zog dann leise die Stiefel aus und ging darauf so vorsichtig und unhörbar die noch zu ersteigenden zwei Treppen hinauf, als hätte er den Auftrag, seiner Wirthin, der Frau Becker, geb. Lüdemann, die großberühmte Nachtmüge vom warmen Haupte zu nehmen, ohne daß sie es merken dürfte.

Die verwittmete Frau Steuerrath Gieseler hatte mit einem langen Seufzer der Erleichterung die Thür wieder geschlossen.

„Kind, welcher Schreck!“ sagte sie, noch immer erregt, zu ihrer hübschen Tochter, die in einem Kostüm hinter ihr gestanden hatte, in welchem die Babies öfter photographirt werden.

„Wer war denn das nur, Mama?“ fragte diese, mehr empört als ängstlich über den sonderbaren Zwischenfall.

„Wie mir scheint, der Architekt, der eine Treppe tiefer wohnt!“

„Ah, der Weiberfeind?“

„Weiberfeind? Woher weißt Du denn das, Gertha?“

„Wenn ich nicht irre, erzählte Gustchen Grosse es neulich im Kränzchen. Ihr Bruder, glaub' ich, kennt ihn!“

„Sieh einer an, Weiberfeind! Und uns dann so zu bombardiren! Aber vorwärts, Kind, wieder in die Federn, Du wirst Dich sonst ernstlich erkälten!“

Nach wenigen Minuten lag das Haus im tiefsten Frieden. Der Sünder dieser Nacht genoß mit ebenjo tiefen Zügen und ohne jede Spur von schrecklichen Träumen, die doch sonst die Bösewichter heimsuchen sollen, den ersten Schlummer, wie zwei Treppen tiefer der ahnungslose Architekt und Weiberfeind Hof Marwig, Präsident des ernsthaften Klubs „der ewigen Junggelellen“ den Rest seiner Nachtruhe.

II.

Es war fast um die Mittagszeit des nächsten Tages, als Haus Wanderfeld aus einem schier endlojen Schlummer erwachte. Ein paar übermüthige Sonnenstrahlen hatten das gewaltige Werk, an welchem eine Wirthin durch Hochen in allen Tonarten vergeblich gearbeitet, vollbracht, indem sie so lange durch die Spalten der Fenstervorhänge auf jener Stelle seiner sturmgeprobten Nase herumgekrippelt waren, wo vor etlichen Monden ein boshafter Papierhieb sie vom Gesichte grausam zu trennen versucht hatte, bis ihn der empfindliche Nigel zum Niesen brachte; er blinzelte dann ein Weilschen mit den Augen, rieb sich, wie kleine Kinder zu thun pflegen, mit der Faust im Gesicht herum und schaute endlich herzhaft gähnend in die helle Mittagssonne. Wie Geisterschatten in der Dämmerung tauchten langsam die Erlebnisse des verflohenen Tages in seinem Gedächtnisse auf; auch das letzte, die Geschichte von der falschen Thür, mit seinem seltsamen Treppen-Manöver. Eine heiße Röthe, halb durch die Erinnerung an die fatale Situation, halb durch etwas verspätete Scham über seinen unwürdigen Nidzug hervorgerufen, stieg ihm ins Gesicht, daß die vielen Narben deselben, durch deren Anblick ein praktischer Schulmann unwillkürlich versucht werden konnte, topographischen Anschauungsunterricht daran zu üben, blutroth aufschwollen. Mit einem mächtigen Satz sprang er aus dem Bette, kleidete sich hastig an und trommelte an der Kammerthür nach Kaffee, den ihm seine Wirthin mit einem ausdrucksvollen Blick des Bedauerns über seinen Lebenswandel als bald auf den Tisch stellte. Als er seine Uhr, die er erst vor ein paar Tagen von einer „Orientreise“ zu ihm zurückgeführt war, an der Weste befestigte, bemerkte er nicht einmal, daß ihm das Medaillon daran fehlte, so eilig hatte er es . . .

Schnell einen Schluck Kaffee . . . einen Bissen Semmel dazu! Gott, war der Kaffee wieder cichorienbitter und die Semmel von einer Säbigkeit, deren sich eine Elephantenhaut

nicht zu schämen gehabt hätte! . . . Ein Glend, ein ewiges Flend!

Aber nun fort . . . vorwärts! . . . Eben als Frau Becker geb. Lüdemann im sanften Familienton beginnen wollte, einen Besserungsveruch an ihrem unfeinen Zimmerherrn vorzunehmen, stülpte dieser ruchlose Schwärmer die Mütze auf, nahm die Thürklinke in die Hand, sagte „Guten Morgen“ und verschwand.

„Si, Du grundgütiger Heiland!“ stöhnte die alte Frau und wackelte mit dem Kopfe, daß die Haubenbänder flogen, als wären es Schiffswimpel, die der Morgenwind begrüßt. „Ob er wohl heute wieder erst morgen nach Hause kommt!“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Königliche Steuern. Unterm ersten preussischen Könige wurden die Kleider und Perücken besteuert. Wer Gold und Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, zahlte jährlich 1 Thaler; eine Perücke kostete jährlich 3 bis 3½ Thaler Steuer. Wer in einem Wagen fahren wollte und das „kostbare Pflaster der Residenz mit verdarb“, zahlte 3 Thaler jährlich. Es gab ferner eine Fontangesteuer, welche die Damen auf ihren Kopfschmuck bezahlen mußten, 1 Thaler jährlich, eine Strumpf-, Stiefel-, Pantoffel- und Hutsteuer. Wer Kaffee, Thee und Schokolade trinken wollte, mußte sich die Erlaubnis dazu durch eine jährliche Abgabe von 2 Thaler erkaufen. Am lustigsten war die Kopfsteuer, die o gar der Hof bezahlte; der König gab für seinen Kopf 4000 Thaler, die Königin 2000 Thaler. Der gesammte Militärstand hatte einen Monatssold einzuzahlen; jeder Handwerksgehilfe gab einen halben Thaler. Es gab sogar eine Jungfersteuer für jede Jungfrau, welche das wichtige zwanzigste Jahr erreicht hatte. Von da an mußte sie, bis es ihr gelang, unter die Haube zu kommen, oder bis sie ihr vierzigstes Jahr erreichte, 1 Thaler Steuer zahlen, das sollte zugleich zum Heirathen aufmuntern.

Geistesgegenwart. Aus Prottopitz bei Mährisch-Kromau wird geschrieben: Eine hier zur Sommerfrische weilende junge Dame, Tochter eines Wiener Polizeideamten, hat in einem sehr kritischen Falle ihre Geistesgegenwart und Tapferkeit bewiesen. Das Fräulein ging mit ihrer kleinen Schwester durch den in unmittelbarer Nähe von Prottopitz gelegenen Thiergarten, als ein Rehbock, ein sogenannter Gablerbock, der früher zahm war, in der Freiheit aber verwilderte, auf sie losstürzte und sie mit den Hörnern attackirte. Die junge Dame ging nun sehr müthig zu Werke. Eine Flucht wäre gefährlich gewesen, das wildgenordene Thier hätte sie auf der Flucht unbedingt von rückwärts niedergestossen. Sie faßte den Bock, als er wieder gegen sie stieß, mit fester Hand bei den Geweihen und ließ ihn, trotzdem er sie zu Boden warf und hin und her wälzte, nicht mehr los. Durch das Blut, das ihr aus den Wunden floß, wurde der Bock noch mehr gereizt und suchte mit aller Gewalt, sein Geweih frei zu bekommen, was ihm aber nicht gelang, denn mit geradezu eiserner Faust hielt ihn das tapfere junge Mädchen fest. Schon schwanden ihr aber die Kräfte, die Kleider bingen ihr in Fesseln vom Körper, als die Hilferufe der kleinen Schwester, welche mit ihrem Sonnenschirm unermüdetlich auf das festgehaltene Thier losschlug, endlich von einem am anderen Ende des Thiergartens anwesenden Herrn, einem Beamten, vernommen wurden. Er eilte zur Stelle und befreite die junge Wienerin aus ihrer unangenehmen Situation. Wohl wandte sich jetzt das freigewordene Thier gegen ihn, er schlug es aber durch einige gut applizirte Stockhiebe in die Flucht. Der Rehbock mußte noch am selben Tage wegen seiner Bösartigkeit erschossen werden.

Ein Opfer der Frauenbewegung. Die Kolonie Neu-Seeland hat seit sechs Jahren die vollständige Gleichstellung der Frauen im bürgerlichen und öffentlichen Leben durchgeführt. Was hierbei die Frauen erreichten, schildert ein Brief, den Miss Maud White vor ihrem freiwilligen Tode aus Neu-Seeland an die Frauenrechts-Liga in London richtete. Darin erzählt sie, daß sie die staatlichen Prüfungen zur Ausübung des höheren Lehrfaches und der Advokatur mit bestem Erfolge bestanden habe; aber weder sie, noch die 32 übrigen Damen, welche mit ihr vor drei Jahren dieselben Prüfungen ablegten, hätten bis heute eine Anstellung finden können, da man die Frauen wohl theoretisch an Gehalt und Anstellungsberechtigung den Männern gleichgestellt habe, aber jede Gemeinde die männlichen Lehrer für das höhere Lehrfach vorziehe. Ebenso sei es für einen weiblichen Advokaten völlig unmöglich, in Neu-Seeland eine Klientel zu erlangen. Nachdem sie deshalb während ihres Studiums alle ihre Mittel aufgebraucht und nunmehr drei Jahre lang in der kümmerlichsten Weise ihr Dasein gestiftet habe, sei ihr kein anderer Ausweg geblieben, als durch Gift ihr Leben zu beenden. Wahrscheinlich würden auch zahlreiche ihrer gleichgestellten Berufs- und Geschlechtsgenossinnen baldigst ihrem Beispiel nachfolgen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zieske, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

Herr Felix Faure bringt Glück! Madame Branca, die Gattin des italienischen Finanzministers, war auf den Gedanken verfallen, bei dem offiziellen Lotto eine Terne (Dreitrefler) mit den Daten der Reise des Herrn Faure nach Rußland zu besiegen. Ihr glücklicher Einfall hat ihr einen Gewinn von 15 000 Fr. eingebracht. Kann man nun, so meint der „Gaulois“, angesichts dieses verlockenden Beispiels solchen Spielern Uberglauben zum Vorwurf machen, die nicht blindlings, sondern nach einem System oder einer Idee setzen?

Das wandernde Dorf. In Kansas sollte — so erzählt man uns — eine Eisenbahnlinie durch ein Dorf gehen, dessen Einwohner sich davon einen großen Aufschwung versprochen. Da hört man, daß die Richtung der neuen Linie abgeändert ist: Die Eisenbahn wird ungefähr zehn Meilen vom Dorf entfernt vorüberführen. Die verzweifelte Bevölkerung versammelt sich, man erörtert, man klagt. Endlich schlägt Jemand vor, das Dorf an die Eisenbahnlinie zu verpflanzen. Nach kurzen Bemerkungen wird der Vorschlag einstimmig angenommen. Sofort machen sich die Einwohner daran, die Häuser, die Denkmäler, die Schule, die Kirche, welche alle aus Holz gebaut sind, abzubauen. Die leichtesten Gebäude werden so, wie sie sind, auf Wagen verladen. Und bald verlassen sämtliche Einwohner unter Vorantritt der Geistlichkeit den Ort, wo das Dorf stand und schreiten nach der Eisenbahnlinie. Dort fängt man den Wiederaufbau an, aber vor Allem baut man — einen Bahnhof.

Der „Damen-Debatir-Klub“ in Johannesburg hat die Frage entschieden, ob Cecil Rhodes eigentlich ein Staatsmann oder bloßer Genii ist. Die Damen waren in höchster Gala-Toilette zur Debatte erschienen. Auf Schonung hatte Rhodes wohl nicht zu rechnen, da er ein ausgemachter Weiberfeind ist. Ein in hellrota gekleideter Blaustrumpf sezirte seinen Charakter erbarungslos. Keine sich selbst achtende junge Dame könne ihn nur eines Blickes würdigen. Der frühere Premierminister des Kap hatte aber auch warme Verteidigerinnen gefunden. Mit 19 gegen 5 Stimmen entschied der Klub, daß Cecil Rhodes doch immer als Staatsmann gelten möghe.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Liederbuch** nebst kurzer Gesanglehre für höhere Mädchenschulen. Bearbeitet und herausgegeben von H. Vek, drei Theile, Preis 75 Pfg., 90 Pfg. und 1,40 Mk. (Leipzig, bei Heinrich Bredt.) Schon beim Erscheinen der vorigen Auflage (heute liegt der erste Theil in sechster, der zweite und dritte Theil in siebenter Auflage vor) haben wir empfehlend auf dieses Liederbuch hingewiesen; es macht seinem Bearbeiter und Herausgeber alle Ehre. Zeigt es doch in seiner Auswahl, Anordnung und Behandlung des mehrfachen Gesanges den tüchtigsten Methodiker und Fachmann. Die drei einzeln erschienenen und umfangreichen Theile bieten das Schönste und Herrlichste aus der Litteratur des Kinderliedes, Volksliedes und Kunstliedes, letzteres insoweit, als es die Stimmmittel und die geistige Reife der Schülerinnen obenannter Schulgattung gestatten. Der erste Theil umfaßt das erste bis vierte Schuljahr und enthält nicht nur eine reiche Anzahl passender prächtiger Kinder- und Volkslieder, sondern auch mehrere Lieder zu Spiel und Reigen. Zweistimmige Kanons am Ende des Buches sollen als Ueberleitung zum zweistimmigen Niedergesang dienen; deswegen sind auch alle Lieder zweistimmig gesetzt. — Der zweite Theil, für das fünfte bis siebente Schuljahr bestimmt, setzt die stattliche Reihe trefflicher Gesänge fort, die dann selbstverständlich in Hinsicht auf Text und Technik wieder höhere Anforderungen an die Schüler stellen. An die zweistimmigen Lieder schließen sich dreistimmige Kanons, die nun zum dritten Theil überleiten, welcher den dreistimmigen Gesang pflegen will. Der dritte Theil enthält für die oberen Klassen der höheren Mädchenschulen, sowie für Lehrerinnenbildungs-Anstalten eine musterartige Auswahl zwei- und dreistimmiger geistlicher und weltlicher Gesänge älterer und neuerer Komponisten, theilweise auch solche, die mit Begleitung des Klaviers oder Harmoniums für Schulfeierlichkeiten passend ausgeführt werden können. Wenn auch die arrangirten Sachen nicht immer unseren Beifall in Stimmführung und Harmonisierung gefunden haben, so können wir doch gerade diesen dritten Theil Interessenten warm empfehlen. In der neuen Auflage sind hier auch 10 Lieder ausgehoben und dafür 15 neue aufgenommen worden. — Die dem ersten und zweiten Theil angefügte kurze Gesanglehre findet insofern unseren Beifall, als die Uebungen instruktiv und streng methodisch, auch vollständig hinreichend sind zum Verständniß eines kunstgemäßen Schulgesanges. Daß allerdings Verasser die Tonleiter als Ausgangspunkt seiner Uebungen benutz, will uns weniger gefallen, da wir Anhänger der Richter'schen Methode sind, die vom Akkord ausgeht. Jedoch es führen verschiedene Wege nach Rom, und auch nach der hier gebotenen Methode läßt sich gewiß etwas Tüchtiges erreichen, wenn man es nur recht anfängt. Zum Schluß möchten wir nochmals das gesammte Werk bestens empfehlen.

